

Die meisten im akademischen Milieu tätigen Männerforscher, gleich welcher Disziplin, scheinen sich vorerst auf einen gemäßigten Konstruktivismus (vgl. 256) geeinigt zu haben: Ohne die Zweigeschlechtlichkeit als solche in Zweifel zu ziehen, verstehen sie Geschlecht als Konstrukt, das von Individuen und Institutionen immer wieder im Sinn von „doing gender“ bestätigt – oder auch in Frage gestellt – wird. Als hilfreich scheint sich das vom australischen Soziologen Robert W. Connell entwickelte Konzept der „hegemonialen Männlichkeit“ (23 u.a.) zu erweisen. Darunter ist das in einer gegebenen historischen Konstellation herrschende „Orientierungsmuster“ (28) zu verstehen, das die „sozial anerkannte Weise des Mannseins definiert (und) von allen Männern verlangt, sich in Relation dazu zu positionieren“ (28), dem also andere, untergeordnete „Männlichkeiten“ gegenüberstehen.

Dieser konstruktivistischen Sichtweise gegenüber scheint der in früheren Männerbewegungen dominante „mythopoetische“ Ansatz (13 u.a.), der einen unveränderlichen Archetyp „Mann“ postuliert, an Bedeutung zu verlieren. Immerhin gelingt es aber vor allem dem österreichischen Männerforscher Markus Hofer, Fragen an den faktischen Zustand der Kirche ungeschönt zur Diskussion zu stellen. Indem er darauf besteht, „Hans, Rudi und Detlev“ (245) glaubten eben „anders“ und brauchten daher eine Alternative zu einer von Frauen und zölibatären Priestern „gehübschten und gesofteten“ (245) gängigen Kirchlichkeit, inszeniert er sich bewußt als „enfant terrible“ im konstruktivistischen Konsens.

Unabhängig davon, wie sich der einzelne Männerforscher im Konzert der konkurrierenden Gendertheorien positioniert, führt der Band die Vielfalt der neu entstehenden Fragestellungen vor Augen: Was

verändert sich hinsichtlich des Umgangs mit biblischen Texten, wenn zum Beispiel der Prophet Elija *als Mann seiner Zeit* ins Blickfeld gerückt wird (Jürgen Ebach)? Welche Forschungsdesiderate ergeben sich im Kontext einer emanzipatorischen Männerbildung (Hans Prömper)? Welche Anstöße vermitteln schwule und lesbische Theologen und Theologinnen einem nach wie vor im Modell hierarchischer Zweigeschlechtlichkeit verhafteten theologischen Mainstream (Kerstin Söderblom und Michael Brinkschröder)? Wie verändert sich der Blick auf militärische, symbolische, sexualisierte Formen von Gewalt, wenn die Geschlechterfrage mitgedacht wird (Markus Rieger-Ladich, Herbert Ulonska u.a.)?

Wer sich eine lebensfreundliche kirchliche Zukunft wünscht, wird nicht umhin kommen, die in diesem Band erstmals in kompakter Form zugänglich gemachten erfrischenden Impulse der geschlechterbewußten Theologie aufzunehmen und schöpferisch weiter zu führen.

Ina Praetorius

WALZ, Heike: „...*Nicht mehr männlich und weiblich...*“? Ekklesiologie und Geschlecht in ökumenischem Horizont. Frankfurt: Lembeck Verlag 2006. 487 S. Br. 28,-.

Was ist Kirche? Ist sie der „Leib Christi“ oder ein Raum, in dem Männer- mit Frauenspiritualität zusammentrifft? Ist sie „Feuerstelle Christi in Gottes Haushalt“ (251) oder „Passageraum“ (160), „Himmel auf Erden“ (351) oder der sichere Ort, an dem Frauen Ruhe vor männlicher Gewalt finden? – In ihrer materialreichen Dissertation entfaltet die deutsche protestantische Theologin Heike Walz „kontextuelle ekklesiologische Signaturen“ (129 u.a.) aus der weltweiten Ökumene.

Sie geht dabei in verschiedener Hinsicht neue Wege: Geschlechtsblinde Lehren von der Kirche läßt sie hinter sich und befaßt sich nur mit Entwürfen, die der Kategorie Geschlecht Gewicht geben. Sie beschränkt sich nicht, wie im Feminismus lange üblich, auf Texte von Frauen, sondern bezieht kritische Männerbewegungen ein. Sie mißt alle Texte an einer in Auseinandersetzung mit Judith Butlers Dekonstruktivismus entwickelten Geschlechtertheorie, die sie „Geschlechtertranszendenz“ (76ff.) nennt. Begriffe wie „Signatur“ und „Kaleidoskop“ schließlich verweisen auf eine postmodern inspirierte Vorgehensweise: Heike Walz hat den Anspruch, die Wirklichkeit als geschlossenes System zu präsentieren, aufgegeben zugunsten eines vorsichtigeren Umgangs mit den Realitäten, denen sie sich annähert.

Den Einstieg in die Studie zu finden, ist nicht einfach, befaßt sich Walz doch zunächst mit theoretischen Fragestellungen, deren Bezug zum Fokus Ekklesiologie nicht immer ganz klar ist. Erst wer sich in den materialen Hauptteil der Arbeit vertieft, versteht, inwiefern Metapher- und Kontexttheorien usw. für die Auseinandersetzung mit ekklesiologischen Entwürfen aus weit auseinanderliegenden Teilen der Welt bedeutsam werden. In vier Kapiteln stellt Walz hier, orientiert an den Grundvollzügen der Kirche – Koinonia, Liturgia, Martyria und Diakonia – Konzeptionen von Kirche und Kirchlichkeit zunächst „klassischer“ feministischer Theologie (Rosemary Radford Ruether, Elisabeth Schüssler Fiorenza, Elisabeth A. Johnson, Nathalie K. Watson, Isabelle Graesslé) vor, befaßt sich dann mit Männerspiritualität in Europa, schließlich mit dem „Circle of Concerned African Women Theologians“, dem lateinamerikanischen Netzwerk „Con-Spirando“ und neuen Ekklesiologien aus Orthodoxie und ökumenischer Bewegung.

Daß Walz selbst in Ghana gelebt hat und heute in Buenos Aires lehrt, trägt sicher dazu bei, daß es ihr gelingt, auch distanziereten Lesern erfahrbar zu machen, wie sich in unterschiedlichen Kontexten andere Perspektiven auf Kirche entwickeln: Während die afrikanischen Theologinnen von Gewalterfahrungen her Kirche als wärmendes Herdfeuer modellieren, wird sie für Männer zum Experimentierraum. Für die Lateinamerikanerinnen tritt institutionelle Kirchlichkeit hinter dem Nachdenken über den Kosmos als Körper Gottes zurück, während orthodoxe Theologinnen die Ekklesiologie ihrer Tradition mit Elementen dieser Tradition selbst – Wahrung des göttlichen Geheimnisses, innertrinitarische Beziehungsdynamik – kritisieren. Keine dieser „Signaturen“ kann für sich den Anspruch der Allgemeingültigkeit erheben, denn den archimedischen Punkt, von dem aus sich Perspektiven auf Kirche als rechtgläubig erweisen ließen, gibt es nicht.

Disparate Diskurse am Schluß in eine Ordnung zu bringen, ist schwierig. Heike Walz ist zuzustimmen, wenn sie konstatiert, an der Dekonstruktion von Zweigeschlechtlichkeit führe heute kein Weg mehr vorbei. Allerdings erschöpft sich die Frage nach der Zukunft der Kirche(n) nicht in derjenigen nach Geschlechtsidentitäten – ob brüchig oder nicht –, weshalb ich von ihren Konklusionen mehr erwartet hätte als eine neuerliche Entfaltung dieser Frage, nämlich: prophetischen Mut. Zwar stellt die Autorin vorsichtig einen Zusammenhang her zwischen „Gottes Befreiungshandeln“ und dem „Aufbruch aus Identitätszwängen“ (414). Und ihre Feststellung, in der Weltkirche wirke die Geschlechterfrage zwar hinsichtlich der Konferenzökumene spaltend, andererseits sei aber „eine anders geartete Ökumenisierung“ (444) im Entstehen, die sich an der Vision einer inklusiven Gemeinschaft orientiere, ist faszinierend

und läßt die Möglichkeit, die Theologie dieser „anderen“ Ökumene auf den Begriff – bzw. auf die Metapher – zu bringen, am Horizont erscheinen. Angesichts dieser Herausforderung wirkt der Rückzug auf die „Butler-Debatte“ wie eine Flucht vor der eigentlichen Aufgabe.

Die Stärke der Studie liegt in der sorgfältigen Zuwendung zu einzelnen theologischen Diskursen, die gängigerweise als

„peripher“ erscheinen. Diese Sammlungs- und Sichtungsarbeit könnte zur Grundlage dessen werden, was jetzt ansteht: eine schöpferische Zusammenschau der anderen, der inklusiven Kirche – ohne dogmatischen Vereinheitlichungsanspruch, aber mit der Vision, jenseits patriarchaler Vereinnahmungen zu einer Transformation der Tradition zu finden, die sich im biblischen Erbe beheimatet.

Ina Praetorius

Kirche

BAUR, John: *Christus kommt nach Afrika*. 2000 Jahre Christentum auf dem Schwarzen Kontinent. Stuttgart: Kohlhammer 2006. 521 S. (Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte. 6.) Gb. 60,-.

In Deutschland ist das Interesse an Afrika in den Medien wie in der Politik eher bescheiden. Um so mutiger ist es, John Baur einschlägige Kirchengeschichte in deutscher Übersetzung herauszugeben. Wenn die Prognosen stimmen, wird im Jahr 2025 jeder sechste Katholik Afrikaner sein. Für alle, die die innere Dynamik der afrikanischen Kirchen und ihre wachsende Bedeutung für die Weltkirche verstehen wollen, ist Baur's Buch äußerst hilfreich. Als Dozent der Kirchengeschichte konnte er die Umwandlungsprozesse der Ortskirchen von einer Missionskirche zu einer missionarischen Kirche in Tansania und Kenia hautnah miterleben. Diese Erfahrungen sind in seine geschichtliche Forschung eingeflossen und machen sein Buch so lebendig.

Der 2003 verstorbene Schweizer Fidei-Donum-Missionar Baur erzählt historische Ereignisse nicht nur anschaulich, er kann auch ihre Relevanz für unsere Epoche herausstellen. Das Schicksal der nordafrikanischen Kirchen, die Geschichte der kopti-

schen Kirche, die Überlebenskämpfe der äthiopischen Kirche gegen übermächtige islamische Nachbarn: All das belastet bis heute den interreligiösen Dialog ebenso wie die Kreuzzüge des christlichen Westens. Die Unfähigkeit vieler Missionare, fremde Kulturen zu verstehen, und das Zögern des Vatikans, die Eigenständigkeit der Ortskirchen und Riten anzuerkennen, lassen erkennen, wie wenig die Inkulturation des Glaubens bis heute die pastorale Praxis bestimmt – trotz aller kirchlichen Verlautbarungen und theologischen Reflexion. Die Missionsgeschichte legt die blutende Wunde einer zerrissenen Christenheit offen und zeigt, wie notwendig gelebte Ökumene für eine glaubhafte Verkündigung der biblischen Botschaft ist.

Die Geschichte der christlichen Kirchen über 2000 Jahre für einen ganzen Kontinent zu schreiben, ist ein ungeheures Unterfangen. Auf fast 500 Seiten schlägt Baur den Bogen von der Apostelgeschichte bis hin zur Afrikanischen Synode von 1994. Ihm gelingt eine faszinierende Beschreibung der drei großen „Begegnungen Afrikas mit Christus“: der Geschichte der koptischen und lateinischen Kirchen Nordafrikas in der Antike, des hoffnungsvollen Beginns und tragischen Niedergangs der Missionen